

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 3 (1909)
Heft: 12

Artikel: Gemeinschaftsglaube und irdischer Besitz
Autor: Campbell
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gemeinschaftsglaube und irdischer Besitz.*)

Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch tun, o ihr Kleingläubigen?
Matth. 6, 28—30.

Diese eigenartige und wunderbare schöne Stelle ist aller Wahrscheinlichkeit nach einer der authentischsten Aussprüche Jesu, die im Neuen Testament vorkommen. Wie uns einige der ersten neutestamentlichen Forscher unserer Tage bezeugen, ist aller Grund dazu da, anzunehmen, daß dieser Abschnitt der Heiligen Schrift zu der ältesten Schicht gehört, die uns die Lehre unseres Herrn aufbewahrt hat. Wenn sie Recht haben, so ist diese Schicht in Wirklichkeit der älteste Teil des Neuen Testaments, sogar älter als die Briefe des Apostels Paulus. Ihr wisset ja ohne Zweifel alle, daß die Evangelien in ihrer jetzigen Form späteren Datums sind, als einige der andern Schriften des Neuen Testaments; aber dies bezieht sich nicht auf die Worte, die meinen heutigen Text bilden. Nach dem Urteil unserer besten modernen Forscher sind wir hier also am Urquell des Christentums. Dieses herrliche Wort steht allem Anschein nach gerade so da, wie es ursprünglich von unserm Meister ausgesprochen wurde, ohne irgendwelche Beimischung anderer Gedanken. Es ist ein einzelnes Bruchstück der Wahrheit, das einen Teil der Logia oder Worte Jesu bildete, von denen man annimmt, sie seien von Matthäus, dem Zöllner, aufbewahrt und nachher in die Evangelien nach Matthäus und Lukas aufgenommen worden. Dies ist wahres Christentum; dies ist der Geist unseres Meisters; und dies zeigt, welche Art von Lebensauffassung er von seinen Jüngern erwartete.

Aber was sagt es uns? Meint Jesus, daß wir für uns selbst vollkommen sorglos in bezug auf unsere Zukunft sein sollen, daß wir uns in unsern Gedanken nicht abplagen dürfen um Nahrung und

*) Wir veröffentlichen diese Predigt des Pfarrers Campbell am City Temple in London und empfehlen sie der Aufmerksamkeit unserer Leser aus zwei Gründen: erstens und hauptsächlich, weil sie einen interessanten Versuch darstellt, die vielumstrittene Stelle der Bergpredigt auf eine neue Art auszulegen, zweitens und nebensächlich, um auf den berühmten Prediger der „neuen Theologie“ und des religiösen Sozialismus aufmerksam zu machen, dessen Wirksamkeit sich über die ganze englisch sprechende Welt erstreckt. Wir werden, sobald die Zeit es uns erlaubt, mehr von ihm und dem religiösen Sozialismus in den angelsächsischen und romanischen Ländern berichten. Die Predigt ist der religiös-sozialistischen Wochenschrift „The Christian Commonwealth“ die in London erscheint, entnommen.

Kleidung, sondern es einzig Gott überlassen sollen, uns mit dem Nötigen zu versorgen wie es die Vögel und die Blumen tun? Ich habe diese Auslegung schon gehört. Es ist in der Tat von sachkundigen und durchaus nicht feindseligen Kritikern der Lehre Jesu gesagt worden, daß wir hier ein Beispiel vor uns hätten von dem, was wir seinen unpraktischen Idealismus nennen. Aufgewachsen in einer lachenden Gegend, sagen sie, wo alle Lebensbedürfnisse leicht und ohne viel Arbeit befriedigt werden konnten, vermochte Jesus nicht, sich eine Welt wie die unsrige vorzustellen mit ihren schroffen Gegensätzen von Reichtum und Armut und ihren Zehntausenden von Hungernden. Es war in Galiläa wie in einigen tropischen Ländern von heutzutage: eine sehr geringe körperliche Leistung genügte, um das zum Leben Notwendige zu beschaffen, und wenn einer einfach war in seinen Ansprüchen, konnte er sie auch sicher befriedigen. Unser Text könnte daher von diesem Gesichtspunkt aus als eine Mißbilligung der Begehrlichkeit und Warnung gegen die Mühen und Sorgen, die sich so leicht mit der Anhäufung materieller Güter einstellen, aufgefaßt werden. Auf der andern Seite gibt es heute Leute, Anhänger der christlichen Wissenschaft und andere, welche behaupten, daß Jesu Ausspruch wörtlich zu verstehen sei. Gott wird für unsere leiblichen sowohl als für unsere geistigen Bedürfnisse sorgen, wenn wir ihm bloß vertrauen und den letzteren in unsern Gedanken mehr Raum geben als den ersteren.

Man muß zugeben, daß beide Auffassungen sehr viel für sich haben. Es ist wahr, daß der junge galiläische Bauer nichts von den Verhältnissen der modernen industriellen Zivilisation wußte. Er sprach nur von dem, was er kannte, von dem, was er um sich her sah und nicht von dem, was nach Jahrtausenden geschehen oder nicht geschehen konnte. Aber, geben wir auch zu, daß dem so gewesen sei, so liegt der Fall doch nicht ganz so, wie es den Anschein hat. Das schöne Galiläa kannte eben die grausen Gespenster Hunger, Schmutz und Krankheit. Die Unzufriedenheit der Zeit, welche das Volk sehnsüchtig ausschauen ließ nach dem Kommen des Reiches Gottes, hatte ihre Ursache zum größten Teil in Leiden dieser Art. Und wenn ihr zurückgehet in die Geschichte dieses Volkes, so werdet ihr finden, daß es schon oft so gewesen war und daß beredte Führer des Volkes es ausgesprochen hatten als Vertreter der Armen und Unterdrückten. Nehmt zum Beispiel den Bauernpropheten Amos: „Höret und zeuget im Hause Jakobs, spricht der Herr, der Gott Zebaoth. Ich will beides, Winterhaus und Sommerhaus, schlagen und sollen die elfenbeineren Häuser untergehen und viele Häuser verderbet werden. Höret dies Wort, ihr fetten Rüche von Basan, die ihr auf dem Berge Samarias seid und den Dürftigen Unrecht tut und unterbietet die Armen und sprecht zu euerm Herrn: Bringet her, lasset uns saufen. Höret dies, die ihr den Armen unterdrückt und die Elenden im Lande verderbet und sprecht: Wann will denn der Neumond ein Ende haben, daß wir Getreide verkaufen und der Sabbath, daß wir Korn feil haben mögen und den Epha ringern

und den Sichel steigern und die Wage fälschen, auf daß wir die Armen um Geld kaufen und die Dürftigen um ein paar Schuh unter uns bringen und Spreu für Korn verkaufen. Der Herr hat geschworen wider die Hoffart Jakob: Was gilt es, ob ich solcher ihrer Werke ewig vergessen werde."

Diese Worte wurden in demselben nördlichen Israel gesprochen, in dem Jesus Jahrhunderte später die Worte meines Textes sprach, und es war in der letzten Periode bedeutend ärmer als in der ersteren. Sie haben auch etwas überraschend Modernes. Es ist der Gegensatz zwischen selbstischem Luxus und hoffnungsloser Armut. Galiläa hatte schon damals seine Vergnügungsjäger, und ob sie schon keine Automobile besaßen, so verfügten sie doch über prächtige Wagen und Häuser von Gold und Elfenbein. Die fetten Kühe von Basan, wie der Prophet sie verächtlich nennt, waren schlechte Frauen, die Maitressen reicher Männer, Harpyen, die die Armen des Nötigsten beraubten. Es war nicht nur eine schöne Redewendung, sondern eine einfache Tatsache, daß sich Kornringe bildeten, gerade wie sie jetzt in Chicago gebildet wurden, die die Preise in die Höhe trieben; die Lebensmittel wurden gefälscht, wie Amos es sagt, es wurde Geld gemacht durch Verkauf von Ausschußweizen. Und, was das Schlimmste war, die Menschen wurden in die Sklaverei verkauft, weil sie ihre Schulden nicht zahlen konnten; durch Pfandverschreibungen wurden sie dem Gläubiger ausgeliefert; und handelte es sich auch um die kleinste Schuld — der reiche Wucherer konnte immer darauf zählen, daß ihm die Gerichte zu Willen waren. Zweimal erklärt Amos, daß die Armen um Silber und die Bedürftigen um ein paar Schuhe gekauft werden können, und er wußte wohl, was er sagte. Schuldner konnten billig gekauft werden. Es ist daher klar, daß Galiläa schon lange die ganze entsetzliche Grausamkeit unserer modernen sozialen Probleme gekannt hatte, sogar bis auf den feindlichen Gegensatz zwischen den Vertretern des Kapitals und der Arbeit. Auch brauchen wir nicht bis zu Amos zurückzugehen, um das herauszufinden. Nehmet Jesu eigenes Zeugnis: „Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor! Darum werdet ihr desto mehr Verdammnis empfangen. . . . Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Münze, Dill und Kümmel, und lasset dahinter das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Dies sollte man tun und jenes nicht lassen."

Aus dieser Art von Vorwürfen geht klar hervor, daß es auch in Jesu Tagen des Leidens und der Ungerechtigkeit genug gab und daß er die religiösen Führer anklagte, daran mitschuldig zu sein. Wie stimmt das mit dem kindlichen Vertrauen, das in meinem Text zum Ausdruck kommt? „So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht viel mehr euch tun, o ihr Kleingläubigen."

Die Sache liegt nicht so einfach, soweit es sich um den Einzelnen handelt, und aus Jesu Anklage gegen diejenigen, die ihre Frömmigkeit zum Deckmantel grausamer Begehrlichkeit machten, geht deutlich hervor, daß Jesus es wußte. Wie viel würde es den Arbeitslosen helfen, die diesen Morgen hier sind! Was den praktischen Wert des einfachen Glaubens anbetrifft, den die Anhänger der christlichen Wissenschaft und die Theosophen predigen, sich auf Jesus berufend, dürfen wir das allgemeine Prinzip zugeben, ohne uns darauf zu sehr zu versteifen. Hätte Jesus selbst es für allgenügend angesehen, so hätte er die Pharisäer nicht anzuklagen brauchen, daß sie die Armen unter dem Deckmantel der Frömmigkeit ausbeuteten. In Wirklichkeit verlangen jene, die durch die Not gedrückt werden und ein Leben eintöniger, mechanischer Arbeit führen müssen, daß die Last ihnen zuerst von den Schultern genommen werde, bevor sie auch nur anfangen können, auf Gott zu vertrauen, wie Jesus es beschreibt. Ihr werdet bald verstehen, wie ich das meine.

Bis jetzt habe ich mich bemüht euch zu zeigen, daß Jesus die Probleme der Armut mit ihrem Gefolge von Elend aller Art sehr wohl kannte. Darum, was immer die Bedeutung des schönen Wortes ist, das meinen Text bildet, eines ist sicher, daß Jesus nicht meinte, der Arme brauche nichts zu tun als auf Gott zu vertrauen für Nahrung und Kleidung, und daß ihm dann alles Nötige zufalle. Wie schon angedeutet, glaube ich durchaus, daß es wirklich eine Stufe religiöser Erfahrung gibt, auf der die Menschheit eine absolute Herrschaft über die sogenannte materielle Welt erreicht und darum sicher sein darf, alle ihre leiblichen Bedürfnisse im Ueberfluß befriedigen zu können. Aber wenige haben je diese Höhe erreicht, und der großen Masse der Menschheit ist sie ein unbekanntes Land. Hieltet ihr es wirklich für möglich — würde Jesus es für möglich gehalten haben — daß ein unterdrückter Arbeiter irgend einer unserer großen Bevölkerungszentren, der Tag und Nacht um einen elenden Hungerlohn zu arbeiten hat, daß er, erschöpft und unterernährt, seine Seele genügend anzuspannen vermöchte, um es mit der Verwirklichung dieser höheren Wahrheit zu versuchen? Nein, es ist nicht möglich, es wäre denn durch ein Wunder, und Jesus hätte es auch nicht für möglich gehalten und hielt es auch damals bei so manchen seiner Umgebung nicht für möglich. Zwingt einen Menschen, das Leben eines Tieres zu leben, und du erdrückst und lähmst auch das Göttliche in ihm. Jesus wußte das alles auch, besser als du und ich, und dennoch sagte er: „So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, sollte er das nicht viel mehr euch tun, o ihr Kleingläubigen!“

Diese Worte sind eben zur ganzen Menschheit gesprochen worden und von dem Augenblick an, wo wir das erkennen, wird uns ihr Sinn klar. Es ist eine einfache Tatsache, daß, gerade so wie es genug Erde und frische Luft gibt für das Gras und die Blumen, so auch genug Nahrung und Kleidung da ist für alle, Mann, Frau und

Kind, wenn wir nur einander aus dem Wege gehen oder uns gegenseitig helfen wollten, statt daß wir einander stoßen und einander vor dem Licht stehen und umbringen. Es brauchte weder Hunger, noch Not, noch freudlose Arbeit zu geben, wenn wir es nur dazu brächten, daran zu glauben und danach zu handeln. Und warum tun wir es nicht? Weil wir so wenig Glauben haben aneinander, an die Fruchtbarkeit der Erde, und so wenig Glauben an Gott. Ihr sehet, Jesus hatte durchaus Recht. Er sah ganz deutlich, wie es um die arme alte Erde bestellt war, auch wie es heute um sie bestellt ist. Die Menschen heften ihren Blick auf die Güter dieser Welt, als ob sie ein Endzweck sein könnten, was sie nie sind und nie sein dürfen. Es ist etwas Schreckliches und Böses, daß irgend ein menschliches Wesen sollte den ganzen Tag und jeden Tag daran denken müssen, sich die Nahrung zu beschaffen. Solche Ueberlegungen sollten im Leben eines Gotteskinds eine ganz untergeordnete Rolle spielen, wir sollten an höhere Dinge, als die Befriedigung unserer tierischen Bedürfnisse denken und denken können. Und es wäre auch keiner mehr aus Nahrungsorgen zu seelentötender Sklavenarbeit verdammt, wenn nicht unsere ganze Kultur sich in allererster Linie um zeitliche Güter sorgte. „Warumorget ihr um diese Dinge?“ sagt Jesus. Sie sind nicht das Leben. „Das Leben ist mehr denn die Speise und der Körper mehr denn die Kleidung.“ Wenn nicht alle Welt dächte und handelte, als ob der Besitz materieller Güter das Leben ausmache, so gäbe es nicht die entsetzlichen Eiterbeulen, an denen unsere Gesellschaft krankt. Der Mensch ist in einem furchtbaren Irrtum befangen und die Folgen sind entsetzlich. Wir haben immer Angst, Angst, daß nicht genug da sei. Und wir sind begehrllich, darauf aus, so viel von den materiellen Gütern als nur möglich für uns zu erhaschen und zu behalten und leben in fortwährender Angst, unser Nachbar möchte sie uns wegnehmen; so bemühen wir uns beständig, sie vor ihm zu schützen oder ihn dessen zu berauben, was er schon hat. Und die Folgen dieser tollen Jagd nach Dingen, die in sich wertlos wären und als Mittel zum Zweck dienen sollten, starren uns täglich und stündlich ins Gesicht. Wir haben die Gegensätze von Reichtum und Armut und alle die moralische und geistige Erniederung, die sie nach sich ziehen. Ja, Jesus hatte Recht, und so wunderbar Recht, daß er im zwanzigsten Jahrhundert in London geredet haben könnte, statt vor alten Zeiten in Galiläa. Was er uns mit diesem Worte sagen will, ist also etwas, das niemand leugnen kann, der das Problem einmal recht ins Auge gefaßt hat: daß der Mensch zum mindesten so gut wie die Blumen des Feldes ausgestattet ist mit den Gaben der Natur und daß er noch in einem höheren Sinne so schön sein könnte, wenn er nur Glauben hätte an sich, an eine tiefere Bedeutung des Lebens und an den Gott, der es gibt.

Aber es nützt nichts, davon zu reden, als ob wir dieses Ideal erreichen könnten, ohne einander zu Hilfe zu kommen, oder als

ob es genüge, den Verkürzten zu predigen, sie sollten auf Gott vertrauen für die materiellen Güter, die wir andern ihnen entziehen. Wir müssen alle miteinander uns danach richten. Wir müssen versuchen, es allen Menschen begreiflich zu machen und sie müssen zusammenstehen, daß dies möglich ist. Wir müssen immer und immer wieder der Menschheit dieses Wort Christi vorhalten, das auch heute noch in jedem Herzen antönen würde, wenn wir nur Zeit hätten, darauf zu hören. Wir sind alle eine Einheit, wir sorgenbeschwerten Kinder des Höchsten, und als ein Ganzes müssen wir unsere Vollendung und Freude suchen. Lasset uns doch statt gegeneinander zu kämpfen uns zur gegenseitigen Hilfe vereinigen und Gott wird für unsere materiellen Bedürfnisse sorgen, gerade wie er das Gras des Feldes kleidet. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ Wie Oliver Lodge in seinem neuesten Buche „Der Mensch und das Universum“, so schön sagt:

„Es ist soviel angeborene Güte in der Menschheit vorhanden und um sie zum Treiben und Blühen zu bringen, braucht es nicht viel mehr als rein äußerliche Sorgfalt, dieselbe Sorgfalt, die man auf einen Garten in so reichem Maße verwendet. Die Pflanzen selbst besorgen alles, das Blühen und Reifen, wenn der Gärtner sie nur der Sonne und dem Licht aussetzt und ihnen Parasiten und Unkraut fernhält. Lasset dies einmal für die Menschheit geschehen und sie wird reich aufblühen; sie wird die Pflege hundertmal vergelten.“

Ich hoffe, daß wir jetzt ganz erfaßt haben, was Jesus mit diesen schönen und tief inhaltsreichen Worten meinte. Sie waren nicht der Ausfluß eines schalen und gedankenlosen Optimismus. Sein Protest gegen die Pharisäer war eine Aufforderung, das Unkraut und die Parasiten zu entfernen, die Oliver Lodge als Hemmnisse des Seelenwachstums bezeichnet. Gottes Gaben sind reich genug, aber wir missbrauchen sie oder enthalten sie einander vor, ohne zu merken, daß wir dadurch uns selbst arm machen. Laßt die tiefere Seele zu ihrem Recht kommen, öffne sie der Himmelssonne, räume die giftigen Pflanzen weg, die um sie her aufschießen, bewässere sie mit menschlicher Teilnahme und brüderlicher Liebe und überlasse das Uebrige Gott. „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen“ und lernet daraus. Sie entfalten sich von innen heraus mit der geheimnisvollen Kraft des Lebens, von der wir nicht wissen, wie sie wirkt; sie wachsen dem Himmel zu, weil das Licht sie ruft, und so tief liegt das Bedürfnis nach dem Himmel in ihnen, daß, wenn sie in Dunkelheit eingeschlossen sind, sie blindlings nach ihm hintasten. Ist es nicht so mit uns und der ganzen Menschheit, wie wir sie kennen? Können wir ohne Gott sein? Haben wir je ohne Gott sein können? Ist nicht die Sehnsucht nach Vereinigung mit ihm die tiefste Sehnsucht unserer Natur und die innerste Triebkraft jedes Impulses zum Guten? Wie wenig kennen die Menschen

sich selbst. Es ist ebenso wahr, daß wir alle uns nach Gott strecken, wie das die Blumen des Feldes dem Gesetze ihres eigenen Selbst folgend, der Sonne zuwachsen. Fraget, warum jedes kleinste Bächlein in der Welt dem fernen Meer zustrebt und zueilt und ihr habet gezeigt, warum die stürmischen Kämpfe unseres menschlichen Lebens so sind, wie sie sind. Das Wasser muß seinen Grund finden; der Mensch muß Gott finden.

Dies ist also der Grundgedanke der weisen und lieblichen Worte Jesu. „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen“, und: schauet auch, wie sie vergehen können. Wir Kinder des Höchsten sind hier, damit wir unsere Seelen wachsen lassen oder vielmehr, wir sind hier, daß Gott sie in uns wachsen lasse und durch uns eine Schönheit zum Ausdruck bringe, seltener und wunderbarer als die der Blumen des Feldes. Alles was der ewige Geist braucht, ist Spielraum. Gott will in dir, wie er es bei den Lilien tut, einen Glanz schaffen, der nur dir eigen sein kann und der doch sein eigenes göttliches Wesen ausdrückt. Aber wie, wenn die Seele gefangen ist im Dunkel der Unwissenheit, materieller Not und freudloser Arbeit? Es gibt in den Verhältnissen unseres täglichen Lebens heutzutage tausend Dinge, die unsere Seele einengen, gerade wie in Jesu Tagen, und es ist heute so wahr, wie er es damals als wahr erkannte, daß der Fehler an uns liegt. Gottes Reichthum ist so groß wie unsere Bedürfnisse; wir sind es, die ihn einschränken. Wir reden viel von Materialismus und viel davon ist ein falsches Gerede. Unter diesen irdischen Lebensbedingungen braucht die Seele eine richtige und angemessene materielle Ausrüstung, wenn sie wachsen soll. Hungere ein Kind aus, oder säe den Samen der Krankheit in seinen Körper; gib ihm eine häßliche und düstere Umgebung; kette es an eine eintönige, freudlose Arbeit, mit der es sein tägliches Brot verdiene, laß es in beständiger Unge-
wissenheit leben, ob es auch nur imstande sei, sie weiterzuführen, laß es ohne Verteidigungsmittel gegen Krankheit und Alter, und die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß das Tier in ihm mächtiger werde als der Engel. Es wird eine Pflanze werden, die nicht blüht. Wie könnte es anders sein! Jesus sah deutlich, wer die Schuld trug an solchen Dingen in seiner Zeit und er sprach es aus. Gottes Gnade ist auch inbezug auf die irdischen Güter groß genug für die Bedürfnisse, sowie die Erde fruchtbar genug ist für das Wachstum der Pflanzen, und was dem Wachstum der Pflanzen hinderlich ist, verhindert auch das Wachstum der Seele. Bedenket dies, ich bitte euch, alle miteinander. Der Sinn der Worte Jesu ist: Gott will das seine tun, wenn ihr das eure tut. Er hat Gaben im Ueberfluß; das Leben ist reich genug; wir sind es, die das Wirken der göttlichen Güte einschränken. Wenn Gott bei den Blumen und beim Gras Schönheit schaffen kann aus irdischen Dingen, kann er nicht dasselbe tun für die Menschen, o ihr Kleingläubigen! Ja, er kann es und wird es, wenn nur du und ich ihm nicht mehr im Wege stehen, oder um es noch besser auszudrücken,

wenn wir ihn durch uns handeln lassen, indem wir das menschliche Leben reiner, klarer und edler machen.

Wollt ihr helfen? „Schauet die Lilien auf dem Felde“ — sie wachsen in frischer Luft und Sonnenschein; die menschliche Natur wächst unter den gleichen Verhältnissen, tatkräftig unterstützt durch brüderliche Liebe. Ja, schonet die Lilien auf dem Felde und vielleicht lehren sie euch mehr, als ihr es euch je gedacht hättet.

„Und das Kind, das ich dir gab?“

Sagte Gott zu mir.

„Das Kind, für das ich gestorben bin

Und das ich dir anvertraut?

Wie sind die Blumen erblüht

Deren Keim ich ihm in die Seele gelegt,

Die lieblichen, lebenden Wunder der Jugend,

Der Hoffnung und Freude und Wahrheit?“

„Des Kindes Wangen sind blaß,“

Sagte ich zu Gott.

„Es weint vor Hunger und Kälte des Nachts;

Seine Füßchen sind müde vom Wandern

Auf den schmutzigen, kalten Straßen der Stadt;

Es hat keine Blumen zum Spielen.

Und die Blumen, die du in die Seele ihm pflanztest, sind tot.“

„Du Tor“, sagte Gott.

Das ist die Quintessenz der Botschaft Jesu. Hier ist sie eingeschlossen. Wenn die Welt nicht ist, wie sie sein sollte, so müssen du und ich helfen, sie so zu machen, wie sie sein soll und dazu braucht es mehr als andern Moral zu predigen. Wir sind selbst fehlbar, solange wir müßig dazusetzen trotz Elend und Erniedrigung um uns her. Wo immer ihr eine verkümmerte Seele findet, fraget euch, was Gott aus dieser Seele hat machen wollen, und was schuld ist, daß sie es nicht geworden ist. Wenn ihr einen trifft, der einen schlechten Gebrauch macht von seinen edlen Anlagen, fraget euch, was den Strom in das falsche Bett geleitet habe! Wenn ihr jemand zu einem Leben verurteilt sehet, das euch verhaßt wäre und das für denjenigen, dessen Los es ist, nicht anders als mühsam und freudlos sein kann, fraget Gott, ob er von euch erwarte, daß ihr ein wenig Sonnenschein hinein traget! Wie seltsam, daß die Leute nicht die in die Augen springenden Widersinnigkeiten sehen, die direkt vor ihnen liegen. Gott wird verhöhnt, solange ein einziges menschliches Wesen leiden muß, damit ein anderer emporkommt. Es gibt in unserer heutigen Welt, so viel schreckliches Unrecht, das gesühnt zu werden verlangt, Schändlichkeiten, die ausgetilgt werden sollten. Wer wird es tun, oder etwas daran tun? Warum nicht du? Niemand anders hat eine größere Verpflichtung es zu tun und Gott will, daß es getan werde. Duldet nichts, das dem Geist Christi zuwider ist, wie althergebracht oder festbegründet es sein möge. Ihr müßt euch eurer Religion nicht bloß freuen, ihr müßt sie üben und sie üben heißt mehr als nur eure eigenen Tugenden pflegen, obgleich dies natürlich auch dazu gehört. Es bedeutet einen

Gottesdienst der Liebe, einer Liebe die wie die Liebe Jesu nicht vor dem Kreuze zurückschreckt, damit eine neue Menschheit aus dem Grabe der Unwissenheit und des Hasses auferstehen möge und ihr Erbteil beanspruche an dem Leben, das nie alt wird und nie stirbt, dem Leben aus Gott.

Uebersetzt von Clara Magaz.

Soziale Rundschau.

Die Wertschätzung der Kirche. An den Vortrag von Professor Drews am letzten evangelisch-sozialen Kongreß über das Thema: „Die Kirche und der Arbeiterstand“ hat sich eine Diskussion über den Wert der organisierten Landeskirche angeschlossen, die in der „Christlichen Welt“ ihre Fortsetzung fand. Da diese Diskussion von deutschen Verhältnissen ausging, wollen wir hier nur wenig auf sie eintreten. Aber weil die Frage vom Wert und Unwert der Kirche auch unter uns lebhaft diskutiert wird, so soll hier mit einigen Worten von der Wertschätzung der Kirche die Rede sein. Vielleicht geben sie Anlaß zu einer nützlichen Diskussion in den „Neuen Wegen.“

Die Fragen sind: Wie soll die Kirche von denen, die in ihr arbeiten, geschätzt werden? und wie wird sie von denen, für die sie arbeiten soll, geschätzt?

Die Kirche kann von uns, die wir in ihr arbeiten, nicht hoch genug geschätzt werden; und zwar aus folgenden Gründen:

1. Einmal gewährt diese Einrichtung einer Anzahl Personen (möchten es auch immer Persönlichkeiten sein!) die Zeit und die Mittel, sich ganz mit dem religiösen Problem zu beschäftigen. Das ist in unserer Zeit der Veräußerlichung und Spezialisierung aller Arbeit ganz unschätzbar.

2. Ferner bietet die Kirche die Möglichkeit, alle Zeit- und Lebensfragen, unbeeinflusst von irgend welchen politischen oder andern Interessen durchzudenken. Sie ist in den Streitfragen der Gegenwart die objektive Richterin, indem sie keinen andern Maßstab kennt als die Wahrheit in der Liebe. Deshalb ist sie in den Stand gesetzt, in vielen Konflikten das rechte Wort zu finden und auf eine Lösung hinzuwirken, die ein Fortschritt ist.

3. Unsere Volkskirche kann auch deshalb nicht leicht überschätzt werden, weil ihren Berufsarbeitern alle Türen mit wenig Ausnahmen offen stehen. Und wie wertvoll ist, daß sie die Jugend religiös beeinflussen kann!

Das alles sind geradezu wundervolle Möglichkeiten, neben denen alles, was an der Organisation der Kirche ausgesetzt werden kann, mir unbedeutend und kleinlich erscheint. Diese Möglichkeiten sind freilich ebenso viele Aufgaben, die kurz so formuliert sein mögen: